

25. Juni 2020, 19:20 Uhr Missbrauch in der katholischen Kirche

## Hinter der Mauer der Schweigens

**Zwei Freundinnen haben lange gezögert, über ihre schlimmen Erlebnisse mit katholischen Priestern zu reden. Als sie die Taten melden, verzweifeln sie fast an der Reaktion der Kirche.**

*Von Bernd Kastner*

Susanna Arendt und Carina Lessing kennen sich seit der Schulzeit. Vor ein paar Jahren erzählt Susanna Arendt ihrer Freundin, was sie mit einem Mann der Kirche erlebt hat. Das ist für Carina Lessing der Anstoß, ebenfalls auszusprechen, worüber sie so lange geschwiegen hat. Beide haben Schlimmes mit katholischen Priestern erlebt, die eine als Erwachsene, die andere als Kind. Die Taten haben nichts miteinander zu tun. Aber das, was die Frauen später erleben, verbindet sie, das Ringen mit der Kirche um Respekt und Gerechtigkeit, und ihre Enttäuschung. Beide Frauen sitzen an einem Tisch, als sie erzählen.

Carina Lessing ist heute Anfang 50 und lebt in der Nähe von München. Ihr Name ist wie der ihrer Freundin geändert. Mehr als vierzig Jahre lang hat sie mit niemandem über das Erlittene gesprochen, nicht mit ihren Eltern und Brüdern, nicht mit ihrem Mann und ihren Kindern. Erst 2016 schreibt sie ans Bistum Würzburg, denn dort beginnt ihre Geschichte: "Zunächst in der Vermutung, dass mir niemand glauben würde und dann in der Annahme, dass es sowieso zu spät sei, habe ich bisher Stillschweigen bewahrt. Heute möchte ich heraustreten aus der Mauer des Schweigens."

Sie füllt einen Fragebogen aus, den "Antrag auf Leistungen in Anerkennung des Leids, das Opfern sexuellen Missbrauchs zugefügt wurde". Auf Seite zwei wird sie nach dem Tatort gefragt. Kirche? Schule? Carina Lessing kreuzt "Sonstiger Tatort" an und ergänzt: "Mein Elternhaus".

Auf den folgenden Seiten schildert sie, was sie erlebt hat: Sie ist vier oder fünf Jahre alt, als der Herr Pfarrer zu Besuch kommt, wie so oft. Keiner hilft dem Mädchen, weil keiner etwas bemerkt, die Familie ist stolz ob des Gastes. Fortan geht Carina dem Herrn Pfarrer aus dem Weg. Jahre später, da studiert sie bereits und glaubt, über das Vergangene hinweggekommen zu sein, lässt sie sich im Auto von ihm mitnehmen, um sich ein Zugticket zu sparen. Er fasst sie nicht an, aber er redet mit ihr, und seine Worte empfindet sie wie Schläge. Wieder Jahre später telefoniert sie mit einem ihrer Brüder. Sie sprechen über die Skandale in Ettal und bei den Regensburger

Domspatzen, und irgendwann auch über ihren ehemaligen Herrn Pfarrer. "Was - du auch?" So erfährt Carina Lessing, dass sie nicht die einzige in ihrer Familie ist, die missbraucht wurde.

Dieser Pfarrer ist einer der bekanntesten Täter der katholischen Kirche. Er wurde, obwohl der Kirche Vorwürfe gegen ihn bekannt waren, von einer Stelle zur nächsten geschickt, von einer Diözese zur anderen. Ein weltliches Gericht verurteilte ihn, der Papst entzog ihm die Priesterrechte, und doch redete er sein Verhalten schön, öffentlich im Fernsehen, und erfreute sich einer Fangemeinde.

Wie juristisch zu bewerten ist, wovon Carina Lessing berichtet, wird kein Gericht klären, das Geschehene ist längst verjährt. Der Frau bleibt nur, sich an die Kirche zu wenden. Im Oktober 2016 schickt sie den ausgefüllten Fragebogen an den Missbrauchsbeauftragten des Bistums Würzburg, sie will dazu beitragen, das Agieren des Pfarrers aufzuklären. Bald wird sie sich fragen, ob das nicht ein Fehler war.

Sie weiß, es kann dauern, bis die zentrale Stelle der Deutschen Bischofskonferenz über den Antrag entscheidet, aber als sie nach einem dreiviertel Jahr noch nichts gehört hat, schreibt sie dem Missbrauchsbeauftragten. Die Mail ist unzustellbar, er ist zurückgetreten. Carina Lessing mailt an seine Nachfolgerin - keine Reaktion. Sie mailt nochmals - nichts.

Sie versucht es über eine andere Adresse. Daraufhin schreibt ihr der Würzburger Generalvikar, nach dem Bischof der zweite Mann im Bistum. Elf Zeilen lang ist sein Brief, er teilt mit, dass Frau Lessing 3000 Euro bekommt: "Ich habe veranlasst, dass der Betrag an Sie überwiesen wird und hoffe, dass dies nach all dem Belastenden, das Sie seinerzeit erleben mussten, für Sie ein Zeichen der Hilfe und der Anerkennung Ihrer Situation sein kann." Es fehlt eine Bitte um Verzeihung, es fehlt Empathie. Später erfährt Carina Lessing, dass die Bischofskonferenz schon neun Monate zuvor ihren Antrag bewilligt hatte und er im Ordinariat liegen geblieben war. Dass Carina Lessing um Übernahme von Therapiekosten gebeten hat, ignoriert der Generalvikar.

### **3000 Euro seien "eine Verächtlichmachung" der Betroffenen**

Elf Zeilen und 3000 Euro? "Für mich Zeichen dafür, dass Sie nicht verstanden haben, vielleicht auch nicht verstehen können, um was es hier geht", antwortet Carina Lessing dem Generalvikar. "Mein Problem ist nicht nur das, was damals geschah, sondern wie es mich geprägt und sich in meinem Leben breit gemacht hat. Ihr Schreiben suggeriert: nimm das Geld, sei zufrieden und vor allem: von dieser Seite ist nichts mehr zu erwarten."

Wenn Doris Reisinger das hört, wird sie wütend. Sie ist Theologin, Philosophin und eine der kühnsten Kämpferinnen gegen Missbrauch in der Kirche, als Ordensfrau hat sie ihn vor Jahren selbst erlebt. 3000 Euro, sagt sie, seien "eine Verächtlichmachung" der Betroffenen. Welch Summe angesichts des Leids und des Reichtums der Kirche - "wie ins Gesicht gespuckt". Bald will die katholische Kirche bis zu 50 000 Euro zahlen. Bislang sind 5000 Euro die reguläre Obergrenze. Warum Carina Lessing nur etwas mehr als die Hälfte bekommt, erfährt sie nicht. Fragt man das Ordinariat in Würzburg, verweist es auf die Bischofskonferenz. Dort listet eine Sprecherin Kriterien auf: Alter des Opfers, Frequenz und Art des Missbrauchs, psychische und somatische Langzeitfolgen, Ausnutzen eines besonderen Vertrauensverhältnisses.

Auf Carina Lessings Brief an den Generalvikar antwortet sein Referent. Er verspricht, für die Therapie aufzukommen, und bittet, das Verfahren nicht als "entwürdigend" zu betrachten. Es erfülle den Zweck, "nachvollziehbar die Verfehlungen und das zugefügte Leid - zumindest nach Innen - zu dokumentieren".

Das Thema lässt Carina Lessing nicht mehr los. Sie lässt sich interviewen für die bundesweite Studie, mit der Wissenschaftler im Auftrag der katholischen Kirche sich dem Ausmaß des Missbrauchs nähern. 3677 minderjährige Betroffene seit Kriegsende zählen die Forscher, man müsse mit einer hohen Dunkelziffer rechnen. Im Mai 2019 erfährt Carina Lessing zufällig, dass Franz Jung, der neue Würzburger Bischof, mit Betroffenen sprechen will, er hat über lokale Medien eingeladen. Hätten nicht Bekannte von ihr dies gelesen, und wüssten diese nicht von ihrer Geschichte, sie hätte womöglich nicht davon erfahren. Persönlich lädt das Bistum sie nicht ein.

Sie kann nicht zu dem Treffen fahren, es geht ihr zu schlecht. Also schreibt sie dem Bischof, sie formuliert sachlich und prägnant: "Seit über einem halben Jahr bin ich mit den Diagnosen ‚posttraumatische Belastungsstörung‘ und ‚schwere Depression‘ krankgeschrieben. (...) Versuchen Sie bitte, alle bürokratischen Hürden zu beseitigen und begleiten Sie aktiv Betroffene, die sich gemeldet haben auf ihrem Weg der Aufarbeitung. Die Opfer haben ‚lebenslänglich‘. Solange ich zurückdenken kann, leide ich unter vermindertem Selbstwertgefühl, mangelndem Selbstvertrauen und größter Vorsicht anderen Menschen gegenüber."

Keine Reaktion. Erst als sie nachfragt, bestätigt man den Eingang, eine Antwort des Bischofs bleibt aus. Gut zwei Monate später schreibt sie erneut: "Lange habe ich überlegt, ob ich wirklich noch einmal die Initiative ergreifen soll, obwohl so offensichtlich Desinteresse an meinem Dialogbeitrag als Betroffene besteht. Wieder begegnet mir nur Schweigen. Soll ich wirklich noch glauben, dass die katholische Kirche Dialog und Aufklärung wünscht? Herr Bischof, ich hatte wirklich Vertrauen in Ihre Worte gesetzt. Hatte mir Zuspruch und evtl. sogar Hilfe in meiner

momentanen Situation erhofft. Umso schwerer trifft mich diese passive Gewalt; sie treibt mich immer tiefer in die Depression und meine Familie leidet mit."

Keine Reaktion. Carina Lessing bittet wieder um eine Eingangsbestätigung, darauf folgen: sieben weitere Wochen Schweigen. Nochmals schreibt sie: "Sehr geehrter Herr Bischof Jung, ist Ihnen mein Einzelfall zu wenig medienwirksam, zu lästig?"

Diese Art der Kommunikation spielt sich nicht etwa im Jahr 2010 ab, als die Kirche überrollt wird vom Missbrauchsskandal. Es ist das Jahr 2019. Die aktuell Verantwortlichen haben die Chance, missbrauchten Menschen zu helfen, durch Gesten, Worte, Geld. Und doch fühlen sich Betroffene immer wieder als Bittsteller: Hört mir zu! Sprecht mit mir! Lest meinen Brief! Antwortet mir! Gebt nicht mir die Schuld! Glaub mir! Helft mir!

Auch Susanna Arendt ist hartnäckig. Sie, für die die Kirche ihr Leben war, die mit ihrer Familie aktiv in einer Pfarrei war, die beschäftigt war bei der Kirche, die Theologie studierte und promovieren wollte - sie denkt ans Austreten. Davor aber will sie wenigstens einmal mit ihrem Bischof sprechen, mit Kardinal Marx. Da ist immer noch ein Funke Hoffnung, dass es wieder gut wird mit ihr und der Kirche.

### **Seelsorge in der Privatwohnung? Das sei "unüblich und sollte tabu sein", teilt das Ordinariat mit.**

Susanna Arendt erzählt, als erwachsene Frau sexuellen Übergriffen ausgesetzt gewesen zu sein, durch einen Münchner Pfarrer, einen in Kirchenkreisen bekannten Mann. Pfarrer B. war ihr Seelsorger, da war sie Mitte 30 und er etwa doppelt so alt und seit Kurzem im Ruhestand. Er habe die Nähe ausgenutzt. Sie hätten sich in seiner Privatwohnung getroffen, zur Seelsorge, zur Beichte; dabei habe der Pfarrer Grenzen übertreten, die ein Seelsorger nie überschreiten darf. Das sei 2005 geschehen und auch 2006 noch. Susanna Arendt empfindet die Übergriffe als Missbrauch, auf sexueller, spiritueller, emotionaler Ebene.

Seelsorge in der Privatwohnung? Das sei "unüblich und sollte tabu sein", teilt das Ordinariat mit, "schon allein, um Missverständnisse zu vermeiden". In der Aus- und Fortbildung von Priestern werde der passende Rahmen für Seelsorge thematisiert, es gebe "Maßgaben zu Standards" in der geistlichen Begleitung.

Kurz nach Beginn der Übergriffe wendet sich Susanna Arendt an einen Ordensmann, sie bittet um Rat und Hilfe. Doch dieser Kleriker, sagt sie, habe ihr die Schuld zugeschoben: Sie habe doch den Pfarrer verführt. Der Ordensmann bestätigt auf Nachfrage der SZ den Kontakt, äußert sich

mit Verweis auf die Schweigepflicht aber nicht weiter. Nur dies betont er: Gegen kirchliche Regeln habe er keinesfalls verstoßen. Die Leitlinien zum Umgang mit Betroffenen sexueller Gewalt bezögen sich auf Minderjährige, Frau Arendt "war eine verheiratete Frau mit mehreren Kindern".

Sexuelle Übergriffe durch Seelsorger seien keine Seltenheit, sagt Doris Reisinger. Täter nutzten ihre geistliche Autorität, ihr Amt und mitunter ihren Charme aus. Vielen Frauen sei das anfangs gar nicht bewusst. Und immer wieder, sagt sie, werde Frauen die Verantwortung gegeben: Selbst schuld, du hast es ja so gewollt. Viele Frauen hätten diese Täter-Opfer-Umkehr beschämt verinnerlicht, auch, weil ihr Umfeld ihnen das einrede. Reisinger kritisiert, dass Grenzverletzungen durch Seelsorger längst nicht so klar geregelt seien wie in der Psychotherapie: Da darf es keine Beziehung geben zwischen Therapeut und Patient, ein Ausnutzen der emotionalen Bedürftigkeit ist strafbar. Dieser Paragraf müsse auf Seelsorger erweitert werden, sagt Reisinger. "Viele Betroffene begreifen nicht oder erst viel zu spät, was geschehen ist, und haben dann kaum eine Chance auf eine vernünftige Aufarbeitung."

Ehe sich Susanna Arendt bei der Münchner Diözese meldet, vergehen vier Jahre. 2010 berichtet sie der Missbrauchsbeauftragten, sie wird sich später für deren Unterstützung bedanken. Doch das Protokoll des ersten Gesprächs wirkt schlampig verfasst, dabei ist es ein zentrales Dokument, für das Susanna Arendt so viel Intimes preisgibt. Und sie stört noch mehr: Als "entwürdigend" empfindet sie es, weil sie sich im Protokoll auf die Opferrolle reduziert fühle. Sie unterschreibt es nicht.

## **Nach all den Pannen lädt Bischof Jung sie im November ein und hört ihr zu**

Gut drei Monate nach dem ersten Brief von Susanna Arendt startet das Ordinariat Voruntersuchungen gegen Pfarrer B. Da ist er schon schwer krank. Vergeblich hat Arendt gebeten, die Ermittlung einem anderen Bistum zu übertragen, weil sie nicht an die Unbefangenheit glaube, wenn im Ordinariat ermittelt wird gegen einen Pfarrer, der früher in diesem Ordinariat arbeitete. Das Ordinariat widerspricht: Bei dem mit der Untersuchung beauftragten Chef des Referats Kirchenrecht "bestehen keinerlei Anhaltspunkte für eine persönliche Befangenheit". Zu einem offiziellen Gespräch mit B. über die Vorwürfe kommt es nicht mehr, er stirbt 2010. Als B. noch im Krankenhaus liegt, fühlt sich Susanna Arendt einem ganz speziellen Verdacht ausgesetzt. Ein führender Kirchenmann erzählt ihr, dass jemand in die Wohnung des Pfarrers "eingedrungen" sei, und fragt, ob sie das gewesen sei. Sie habe doch ihre an B. gerichteten Briefe zurückhaben wollen. Später schreibt ihr dieser Kleriker: "Inzwischen weiß ich, wer es war, und dass Sie es nicht waren. (...) da ich Sie mit meinem damaligen Gedankengang sicher verletzt habe, bitte ich Sie dafür um Verzeihung."

Als sehr positiv empfindet Susanna Arendt 2011 ein Gespräch mit dem Leiter des Rechts-Referats im Ordinariat, einem Laien. Er schreibt ihr anschließend: "Ihre Schilderung des sexuellen Übergriffes durch Pfarrer B. und unser Gespräch (...) haben mich sehr betroffen gemacht. Wenn ein Seelsorger seine Stellung und den notwendigerweise vertraulichen Rahmen der seelsorglichen Beziehung dazu missbraucht, eigene Bedürfnisse zu befriedigen und sexuelle Handlungen durchzuführen, dann stellt ein solches Verhalten einen schweren Verstoß gegen die Pflichten eines Seelsorgers dar; es schädigt das persönliche Vertrauensverhältnis und darüber hinaus auch die Seelsorge sowie die Kirche insgesamt. Vor allem aber ist es ein Verstoß gegen den Respekt und die Würde dessen, der sich im seelsorglichen Gespräch öffnet und sich auch mit seiner Person dem Seelsorger anvertraut. Ich zweifle in keiner Weise an der Wahrhaftigkeit und der Aufrichtigkeit Ihrer Schilderungen, auch wenn sie im rechtstechnischen Sinn nicht mehr ‚nachweisbar‘ sind." Er bittet um Verzeihung für das Verhalten des Pfarrers, "das nicht akzeptiert werden kann".

Susanna Arendt ist erleichtert. Es gibt jemanden im Ordinariat, der ihr glaubt. Aus der Kirche aber fühlt sie sich hinausgedrängt, 2012 kündigt sie ihre Stelle bei der Diözese. "Ich bin sehr traurig darüber", so endet ihr Kündigungsschreiben. Zurück kommt der formale Rat, sich bei der Arbeitsagentur "unverzüglich" wegen Arbeitslosengeld zu erkundigen. Ihr Selbstwertgefühl habe damals stark gelitten, sagt Susanna Arendt heute, ihr Lebensfundament sei gebröckelt, sie sei beruflich vor dem Nichts gestanden. Sie betont aber auch, dass sie die katholischen Strukturen inzwischen viel besser verstehe, weil sie hinter die Fassaden geblickt habe.

Wie ihre Freundin hat auch sie sich an ihren Bischof gewandt, an Reinhard Marx. 2010, wenige Wochen nach ihrer Anzeige, schreibt sie ihm: "Was passiert da gerade? Für mich ist nicht transparent, was im Ordinariat geschieht. Wird geklärt? Wird verschleiert? Wird besprochen? Werde ich besprochen? Also zum Objekt gemacht?" Keine Reaktion. Sie schreibt erneut, dann kommen vom Kardinal auf einer Grußkarte handschriftliche Zeilen mit dem Hinweis, "die Angelegenheit" werde bearbeitet.

Sprung ins Jahr 2019. Susanna Arendt liest einen Aufsatz von Benedikt XVI., dem bayerischen Papst. Darin legt er dar, wo er die Ursachen von Missbrauch in der Kirche sieht, etwa bei den Achtundsechzigern. Arendt ist empört und schreibt nach Jahren wieder an Marx, fordert ihn zu einer Stellungnahme zu Benedikt auf. Keine Antwort, sie hakt nach, dann kommt die zweite Grußkarte vom Kardinal: Er habe doch zum Thema Missbrauch "vieles gesagt, dazu stehe ich". Arendt bleibt hartnäckig: "Sie sind der Bischof. Es ist Ihre Aufgabe, für Wahrhaftigkeit zu sorgen. Es zählt, was Sie tun, Herr Kardinal. Bringen Sie ins Gleichgewicht, was aus dem Lot ist."

Doris Reisinger, die frühere Ordensfrau, sagt, sie beobachte immer wieder einen speziellen Umgang mit Macht in der Kirche, gerade bei Bischöfen. Einerseits reagierten sie pikiert, wenn

man ihre Position nicht respektiere. "Aber wenn die Bischöfe Verantwortung übernehmen sollen, dann wissen sie oft gar nicht mehr, dass sie eine Macht haben."

2019 lässt Marx mitteilen, dass er zu einem persönlichen Gespräch mit Susanna Arendt bereit sei, ein weiterer Kleriker werde zugegen sein. Das aber lehnt die Frau ab, es käme einer Audienz im Bischofspalais gleich. Sie schlägt ein "Gespräch auf Augenhöhe" vor, auf neutralem Boden mit neutraler Moderatorin, einer Person des öffentlichen Lebens. Das wiederum lehnt das Ordinariat ab und begründet es auf Nachfrage der SZ: Man sehe in solch einer Konstellation "keinen geeigneten Rahmen für ein vertrauensvolles, die Vorgänge aufarbeitendes Gespräch". Dann lähmt Corona das Land, Susanna Arendt wartet weiter auf ein Gespräch mit ihrem Bischof.

Ihre Freundin Carina Lessing ist in Würzburg weitergekommen. Nach all den Pannen lädt Bischof Jung sie im November vergangenen Jahres ein und hört ihr zu. Sie freut sich, fühlt sich endlich ernst genommen. Auf Fragen der SZ räumt der Bischofssprecher Fehler in der Kommunikation mit Carina Lessing ein: "Die Verzögerung, der Stil der Antwort sowie die fehlende Entschuldigung für den Missbrauch entsprechen nicht dem Anspruch, den die Diözese Würzburg an sich selbst stellt. Wir bedauern dies zutiefst und entschuldigen uns hierfür." Rückblickend sehe man das Agieren "an vielen Stellen als nicht optimal an".

In ihrem ersten Brief an Bischof Jung hat Carina Lessing Fragen formuliert, Fragen, die sie noch immer gerne diskutieren würde: "Vom Missbrauch sind oft nicht nur Einzelpersonen betroffen, sondern ganze Familien leiden mit. Werden auch sie Unterstützung finden, wo das notwendig ist? Was soll ich meinen Söhnen antworten, die aus der katholischen Kirche austreten wollen, weil sie diese ‚Täterorganisation‘ nicht unterstützen wollen? Was soll mich in einer Gemeinschaft halten, die Liebe predigt, aber Missbrauch deckt, die das Fundament meines Lebens sein will, mir aber den Boden unter den Füßen weggezogen hat? Was soll mich in einer Gemeinschaft halten, die die Hälfte ihrer Mitglieder diskriminiert und durch Männerbünde Organisationsstrukturen geschaffen hat, die den Tätern in die Hand spielen?"

Als die Freundinnen ihre Geschichten fast zu Ende erzählt haben, da sagt Carina Lessing, dass sie nie unbeschwert gewesen sei, nie Grundvertrauen entwickelt habe. Dass sie ihren Kindern nicht habe geben können, was sie gerne gegeben hätte. "Es fehlt so viel in meinem Leben."

---

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter:  
[www.sz.de/szplus-testen](http://www.sz.de/szplus-testen)

---

URL: [www.sz.de/1.4941459](http://www.sz.de/1.4941459)

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ vom 20.06.2020/jord

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an [syndication@sueddeutsche.de](mailto:syndication@sueddeutsche.de).